

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

[Einleitung]

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

es ist doch auch ein schönes Stück Unsterblichkeit, daß die Materie seiner historischen Werke durch den Geist des größten römischen Schriftstellers geformt und in dieser Veredlung zu einem kleinen Teile auf die Nachwelt gelangt ist, der nun die mühsame und in ihrem vollen Umfange gar nicht mehr oder doch nur gefühlsmäßig lösbare Aufgabe obliegt, zu erforschen, wie ein Bildhauer die ihm von einem Steinmetzen dargebotenen Blöcke in seiner Werkstatt zu Kunstwerken von Ewigkeitswerte bereitet hat.

FÜNFTES KAPITEL

DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES GERMANENNAMENS: WORTINTERPRETATIONEN

Der „Namensatz“, wie wir ihn der Kürze halber nennen wollen, an dessen Erklärung wir jetzt herantreten, gehört zu den umstrittensten der gesamten lateinischen Prosaliteratur: wurde doch schon zu Beginn dieser Untersuchungen bemerkt, daß die Zahl seiner Deutungen 25 und mehr betrage, und daß kaum ein oder das andere Wort, selbst das unscheinbarste nicht, vor Änderungen geschützt geblieben sei. Die germanische „Archäologie“, inmitten deren er steht (c. 2), haben wir nach Seite ihrer Komposition zergliedert und inhaltlich analysiert. Dabei hat sich uns ergeben, daß nur diejenige Deutung wie der ganzen Schrift so vor allem dieses ihres Abschnittes Aussicht auf Erfolg habe, die in enger Fühlung mit der antiken Ethnographie steht. Dieses Urteil gilt nun wieder innerhalb der Archäologie in besonderem Maße von dem Namensatze. Denn fast in keiner Ethnographie, und wäre es die kürzeste, fehlt das Motiv vom Ursprunge des Volksnamens. Die Beispiele, von den Hesiodischen Katalogen bis in die spätbyzantinischen Zeiten hinabreichend, sind unzählbar. Die Terminologie ist fest und herkömmlich. Es sind also alle Voraussetzungen gegeben, auf solcher Grundlage den Satz zu deuten; aber ohne mühsame lexikalische Untersuchungen sehe ich keine Möglichkeit, zum Ziele zu gelangen. Wenn es einer Entschuldigung dafür bedarf, daß wir hier Wort für Wort, bis auf die Präposition *a*, unter die Lupe nehmen werden, so sei sie mit folgenden Worten desjenigen Gelehrten gegeben, der seine fast 30 Seiten umfassende, erfolgreiche Sprachanalyse des nächst dem Namenkapitel

schwierigsten Agrikulturkapitels (26) so einleitet: „Observons le sens de chaque mot. Ne craignons pas d' être long. La même méthode qui fonde la recherche de la vérité sur l' étude des textes, exige aussi qu'on étudie chaque texte avec une attention minutieuse et patiente. Les à-peu-près sont des causes d' erreur en histoire comme en toute autre science“ (Fustel de Coulanges a. a. O. [o. S. 6] 11). Daß sich uns auf dem Wege zum Ziel des sprachlichen Verständnisses die früher gewonnenen Stützpunkte der Quellenanalyse gelegentlich befestigen werden, ist ein erwünschter Nebengewinn.

Tacitus spricht nicht in eigenem Namen, sondern die *quidam*, nach denen er im vorhergehenden Satze über die Vielheit echter und alter Volksnamen (*pluris gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios, eaque vera et antiqua nomina*) berichtet hat, führen auch weiterhin das Wort. Der Satz hat, kolometrisch abgesetzt, folgendes Aussehen:

*ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum,
quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint
ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint;
ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim,
ut omnes primum a victore ob metum,
mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.*

Die beiden fast gleichlangen und gleichmäßig (trikolisch) gebauten Teile der Periode sind durch *ita* miteinander zu einer Gedanken-einheit verbunden; der Kreislauf, mit *Germaniae vocabulum* beginnend, kehrt mit *Germani vocarentur* in sich selbst zurück. Also im kleinen dieselbe Architektonik, die im großen, wie wir sahen (o. S. 42ff.), der gesamten „Archäologie“ ihr künstlerisches Gepräge verleiht. Der erste Teil bietet dem Wortverständnis keine Schwierigkeiten¹⁾ — den Sachinhalt werden wir in unserem nächsten Kapitel zu untersuchen haben —; diese beginnen erst im zweiten Teile.

1) *Germaniae vocabulum*. Der Unterschied von *vocabulum*, das in strengem Sprachgebrauche auf Nomina appellativa beschränkt war (vgl. Varro de l. l. VIII 80 *nomina differunt a vocabulis ideo quod sunt finita ac significant res proprias ut Paris Helena, cum vocabula sint infinita ac res communis designent ut vir mulier*), und *nomen* wird in der Prosa der Kaiserzeit nach dem Vorgange der Dichter (z. B. Ovid met. XIV 621 *Aventinus monte iacet positus tribuitque vocabula monti*) nicht mehr festgehalten; Tacitus gebraucht es sehr oft für Nomina propria: Nipperdey gibt zu ann. XII 66 *artifex vocabulo Locusta* sehr viele Belege für die Katachrese. Dieses mußte gesagt werden, weil von einigen Interpreten